

**Angelika Corbineau-Hoffmann**, *Die Analyse literarischer Texte. Einführung und Anleitung*. (Uni-Taschenbücher 2330) Francke, Tübingen – Basel 2002. XIII/201 S., € 14,90.

Die Verfasserin legt eine Einführung vor, die sich zwar aus langjähriger Lehrererfahrung an der Universität Leipzig speist, aber durchaus nicht nur an ein akademisches Publikum gerichtet ist. Vielmehr visiert Corbineau-Hoffmann jeden an, der sich mit der oberflächlichen Lektüre literarischer Texte nicht zufriedengibt. Gegenüber der in der heutigen Wissenschaft häufig vertretenen Ansicht, Kunst im allgemeinen und Literatur im besonderen habe nichts mit unserem alltäglichen Handeln oder sogar ‚Leben‘ zu tun, bekennt sie sich zu einem persönlichen Interesse an literarischen Texten, das sie auch bei den direkt angesprochenen Lesern ihres Buches wecken oder vertiefen will. „Lesen lernen!“ (S. XII), so heißt in Anklang an Kants „Sapere aude!“ das Motto, und die Verfasserin vergleicht sich selbst mit einer „Reiseleiterin“ (S. IX), insofern sie mit Ratschlägen und Hinweisen zu den Abenteuern der selbständig in ein tieferes Verständnis eindringenden Lektüre hinführen möchte. Ja, sie verspricht eine praktische „Anleitung“, die dieses hermeneutische Verständnis möglich machen soll. (Daß hierin ein Zielkonflikt angelegt ist, läßt sich bereits erahnen.) Die einzelnen Kapitel machen den Leser am Beispiel von ausgewählten Texten Hofmannsthals mit allgemeinen Techniken der Lyrik-, Dramen-, Erzähl- und Essay-Analyse bekannt und stellen ihm jeweils Arbeitsaufgaben, für die im Anhang des Buches Musterlösungen angeboten werden. Die Auswahl der analysierten Texte wird damit begründet, daß Hofmannsthal erstens in allen wichtigen Gattungen gearbeitet hat und er zweitens als ein ‚schwieriger‘ Autor gilt, an dem sich die Tauglichkeit der Methode bewähren kann.

Vor Beginn der einzelnen Analysen versucht die Verfasserin zu klären, was überhaupt einen Text zum Text macht und wie er sich dementsprechend erfassen und verstehen läßt. Die gewonnenen Bestimmungen des Textbegriffs werden folgendermaßen zusammengefaßt:

1. Ein Text besteht aus einer Folge von Sätzen, die grammatisch und/oder gedanklich miteinander verbunden sind. Er weist neben horizontalen (syntagmatischen) auch vertikale (paradigmatische) Bezüge auf. (Der Text bildet eine „Struktur“.)
2. Ein Text macht Aussagen über Sachverhalte. (Er ist „semantisiert“.)
3. Ein Text folgt einer Aussageabsicht (ist „intentional“).
4. Ein Text teilt seitens des Sprechers dem Hörer oder Leser etwas mit. (Er ist ein Akt der Kommunikation und damit ein soziales Faktum).
5. Ein Text hat eine Dauer, einen Verlauf in der Zeit. (S. 9)

Am wichtigsten ist der Grundsatz, Texte seien kohärente Sinngebilde und, selbst wenn sie dem Leser absichtlich Schwierigkeiten bereiten, „auf Verstehen hin angelegt“ (S. 9). Auf ihn baut Corbineau-Hoffmann ihre allgemeine „Methode“ der Textanalyse und Textinterpretation auf, die – entsprechend den soeben zitierten Bestimmungen – in der Form eines Frageschemas operationalisiert wird:

1. Text als Aussage über einen Sachverhalt: Was ist das Thema des Textes, welche Sachlage entfaltet er?
2. Welche Aussagen macht er über den Sachverhalt? Wird er ausführlich dargelegt, beschrieben, bewertet oder nur kurz benannt? Ist der Text in seiner Aussage, gemessen an unserer Wirklichkeitserfahrung, vollständig oder entstehen „Lücken“ in der Information?

3. Text als Sinnsystem: An welchen Textstellen befinden sich und welcher Art sind jene Verknüpfungen, die für den Textbegriff bestimmend sind?
4. Text als Zeitverlauf: Wodurch ist dieser Verlauf vom Anfang zum Ende charakterisiert und woher gewinnt er seinen Impuls, seine Dynamik, seine Dauer?
5. Text als Kommunikation: Wer spricht mit wem? Welche Stimmen/Personen gibt es? (S. 14f.)

Das klingt abstrakt, deutet aber schon in eine gewisse Richtung. In den folgenden Analysen von einzelnen Texten setzt sich ein Verfahren durch, das, von der Angabe des jeweiligen „Themas“ ausgehend, vorwiegend eine Inhaltsanalyse der Geschichte (*plot*), der Personen und Figurenkonstellationen, der Interessenkonflikte, der Kommunikationsstrukturen und dergleichen betreibt und darüber zu Interpretationen des „Sinnsystems“ gelangt. Außer bei den Gedichten, deren sprachliche Gestaltung genau herausgearbeitet wird, ist die Formanalyse vergleichsweise schwach ausgeprägt und bleibt, so im Falle der Dramen, zumeist von der Inhaltsanalyse abhängig (das gilt z. B. für die Untersuchung der Metaphern in den Reden der Elektra und des Matteo).

Im Rahmen dieser Rezension können die von der Verfasserin der Reihe nach behandelten Texte Hofmannsthals lediglich aufgezählt werden: Zur Analyse kommen die Gedichte *Wolken*, *Vorfrühling*, *Manche freilich ...*, *Was ist die Welt*, das Prosagedicht *Die Rose und der Schreibtisch*, das lyrische Drama *Der Tod des Tizian*, die Tragödie *Elektra*, die Komödie *Arabella*, die Erzählungen *Lucidor* und *Das Märchen der 672. Nacht* sowie die Essays *Die Bühne als Traumbild*, *Gabriele D'Annunzio* und *Wert und Ehre deutscher Sprache*. Das Schwergewicht liegt eindeutig auf der *Elektra*, die allein 25 Seiten beansprucht.

Das Urteil über das Buch fällt zwiespältig aus. Der Versuch der Autorin, im persönlichen (wenn auch notwendig einseitig verlaufenden) Gespräch mit den Lesern deren Interesse für literarische Texte analytisch zu vertiefen, ist, gerade weil er von den akademischen Strategien der Distanzierung (gegenüber der Literatur und den Adressaten) abweicht, nicht nur mutig, sondern auch erfrischend. Tatsächlich gelingt es ihr, äußerst verständlich schreibend in die Analyse und Interpretation der Hofmannsthalschen Texte einzuführen, ohne daß man die komplizierte Wissenschaftsterminologie vermissen würde. Dort, wo es nötig erscheint, werden einzelne Fachbegriffe (etwa Alliteration oder Stichomythie) und Modelle (etwa das Situations- und Handlungs-Diagramm der Erzählanalyse) geschickt in den Gang der Argumentation eingeflochten und dabei auch erklärt. Freilich läßt dieses Vorgehen große Lücken (so fehlt beispielsweise die bekannte Klassifikation der Erzählhaltungen), und ob die beiläufig eingeführten Begriffe vom Leser ohne eine systematischere Wiederholung nicht bald wieder vergessen werden, ist die Frage.

Weit gewichtiger ist der Einwand, daß die angewandte Methode der Analyse zu stark am Inhalt orientiert ist und der vorgeschlagene Katalog von Fragen nicht einmal ausreicht, um die diesbezüglichen Aspekte angemessen genau zu erfassen. So ist es kein Wunder (und für das Verständnis des Textes ein Glück), daß die Verfasserin selbst die Rückbindung an ihr Frageschema vernachlässigt, wenn sie ein so vielschichtiges Drama wie die *Elektra* interpretiert. In solchen Kapiteln wechselt sie, ohne dies zu thematisieren, zu einem wissenschaftlichen Diskurs über. Abgesehen davon, daß einzelne Charakteristika dieses Diskurses wie zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Sekundärliteratur fehlen, verhindert jedoch der – wenn man so sagen darf – populärpädagogische Ansatz des Buches, daß die Interpretation konsequent zu

Ende geführt wird. Gemessen am Stand der Hofmannsthal-Forschung, ist sogar die am besten ausgearbeitete Deutung der *Elektra* nicht weit genug vorgedrungen. An der dichtesten Stelle des Buches fällt auch das Dilemma am deutlichsten ins Auge, daß es eben keine allgemeine „Anleitung“ für das Verstehen eines einzigartigen Kunstwerkes geben kann, weil der (hermeneutische) Interpret sich auf die Komplexität des Textes einlassen muß.

Am bedenklichsten ist an dem Buch von Corbineau-Hoffmann aber, daß sie zu theoretisch und historisch unreflektierten Verallgemeinerungen und Vereinfachungen neigt, wenn sie zu definieren versucht, was ein Text oder ein literarischer Text ist, worin die Eigenart einzelner Gattungen im Unterschied zu anderen besteht, und dergleichen mehr. Die konstruierten Beispiele von bloßen Wort- und Satzkonglomeraten, denen die Verfasserin den Status von Texten abspricht (vgl. S. 5ff.), lassen sich durchaus mit bestimmten Formen moderner Kunstprosa vergleichen und geben so eine allzu enge Auffassung von Kohärenz und Sinnhaftigkeit zu erkennen. Gerade aus dieser unzulässigen Verengung des Textbegriffs resultiert meines Erachtens die einseitige Ausrichtung der Analyse auf Inhaltsaspekte, die dem Sinnverstehen unmittelbarer zugänglich scheinen. Ebenso problematisch sind die aus einem Vergleich von einzelnen Werken Hofmannsthals abgeleiteten Abgrenzungen der Gattungen Lyrik, Drama und Erzählung. Die an den *Lucidor* und die *Ara-bella* geknüpfte These, die Gattung der Erzählung tendiere anders als das Drama zur psychologischen Darstellung der Personen, mag, wenn überhaupt, auf das Œuvre dieses einen Autors zutreffen (aber was ist mit *Elektra*?), doch zu einem systematischen Prinzip der Gattungstheorie läßt sie sich gewiß nicht erheben (vgl. S. 126). Ähnliches gilt für das Kapitel über den Essay, das allerdings nur als „Versuch“ bezeichnet wird. Doch was soll man davon halten, wenn der Leser gleich nach den ersten Überlegungen zum Gattungsdiskurs den Auftrag bekommt, sich „einmal kurz“ in die Autorin und die Absichten ihres Buches hineinzudenken:

Geht es darum, beschreibend Einsichten in die Texte zusammenzustellen nach dem Muster der Addition? (Das wäre ein Essay.) Oder soll der logische, methodisch gestützte Verlauf nachgezeichnet werden, wie man, nach und nach aufbauend, Einsichten gewinnt und diese fortschreitend zu einer Interpretation hinführt, die dann, dem strengen Wort zu Trotz, so etwas wie ein „Urteil“ über den Text wäre? (Dann handelte es sich um einen argumentativen Text.) (S. 145)

Auch nach der Analyse von drei Essays Hofmannsthals, die angeblich „beschreibend Einsichten zusammenstellen nach dem Muster der Addition“, ist der Erkenntnisprozeß nicht sehr viel weiter gelangt. Das Fazit der Beschäftigung mit dem Essay als Kunstform lautet: „Die Sprache treibt den Essay aus sich heraus und umgekehrt der Essay die Sprache. Im Essay werden Gedanken zu Sprache, wird Sprache zu Gedanken“ (S. 161). An solchen Stellen endet der gar nicht so bescheidene Versuch, induktiv zu den allgemeinen Prinzipien der Text- und Gattungstheorie vorzudringen, in Platitüden. Die Aussicht, ein Leser könnte sie als Weisheit letzter Schluß übernehmen, ist wenig erfreulich.

Auch im abschließenden Kapitel „Was ist das Literarische?“ verdriest die unreflektierte Haltung der Gewißheit, mit der bekannte Kriterien für die Abgrenzung des Literarischen vom Nicht-Literarischen wiederholt werden:

Fiktionalität, Überdetermination, Entpragmatisierung, Vieldeutigkeit und so weiter. Wer das Anfangskapitel von Terry Eagletons „Einführung in die Literaturtheorie“ kennt – und welcher Dozent des Faches, die Verfasserin eingeschlossen, kennt es nicht –, weiß auch, wie man in einer allgemeinverständlichen Weise genau diese Kriterien erkenntnisfördernd in Frage stellen kann. Zu einer derartigen Offenheit der Reflexion gelangt das Buch von Corbi-neau-Hoffmann, trotz seines scheinbar induktiven Ansatzes, nur selten.

Technische Universität Berlin  
Institut für Literaturwissenschaft  
Sekretariat H 60

*Kai Kauffmann*

Straße des 17. Juni 135  
D-10623 Berlin  
a-k.kauffmann@t-online.de